

Caren Benedikt
Club Paradies

CAREN BENEDIKT

CLUB
PARADIES

Im Licht der Freiheit

Band 2

Roman

blanvalet

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

i. Auflage

© 2023 by Blanvalet in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Diana Schaumlöffel

Umschlaggestaltung: www.buersued.de

Umschlagmotiv: Lauren Rautenbach/Arcangel Images; akg-images
NG · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7645-0773-2

www.blanvalet.de

Prolog

Senioreneinrichtung Haus Abendfrieden,
Ludolfingerplatz 7, Frohnau

Freitag, 1. April 1977

*Zu spüren, dass die Körner der Sanduhr schneller rieseln,
empfinde ich als Geschenk.*

GERTRUD MEINERS

Sie wusste nicht, was sie ihm getan hatte, doch irgendetwas musste es sein, war er doch sonst in den Tagen nach Weihnachten fast immer vorbeigekommen, um ihr Pralinen zu bringen und oft auch einen Schal oder eine andere Aufmerksamkeit. Vor allem aber hatte er angerufen, wenn er es nicht geschafft hatte, sie zu besuchen, oder auch mal einen Blumenstrauß geschickt. Doch nun hörte sie gar nichts mehr von ihm.

Natürlich ging es ihr nicht um die Geschenke. Er war ihr Sohn und der einzige Angehörige, der ihr geblieben war. Doch Hanns war ein so viel beschäftigter Mann, dass es ihm nur selten möglich war, ihr einen Besuch abzustatten. Das verstand sie. Außerdem wohnte er weit weg in Mailand, und manches Mal hatte sie ihn

gefragt, ob es dort nicht auch ein Seniorenheim gäbe, in das sie womöglich ziehen könnte, um ihn öfter zu sehen.

Ihr Hanns hatte ja nie geheiratet und auch keine Kinder bekommen, sodass er im Grunde auch nur sie hatte. Wäre es da nicht besser, wenn sie näher zusammenrücken würden, um einander durchs Leben zu begleiten?

Zwar ging ihres mit immer größeren Schritten dem Ende entgegen, doch noch wollte der Herrgott sie, obwohl sie morgen siebenundsiebzig Jahre alt wurde, offenbar nicht zu sich holen, denn wann immer der Arzt kam und sie untersuchte, versicherte er ihr, dass sie ein Herz wie eine junge Frau hätte und sich auch sonst bester Gesundheit erfreute. Seiner Meinung nach könnte sie hundert werden.

Gertrud wusste, dass der Mediziner es nur als Scherz meinte und lediglich freundlich sein wollte. Doch der Gedanke, dass sie noch viele Jahre in dieser Eintönigkeit verbringen musste, machte ihr Angst.

Früher hatte sie ein erfülltes Leben geführt, damals auf dem Bauernhof mit ihrem Mann Heinrich und ihrem Sohn Hanns. Auch wenn Letzterer sich nie für die Landwirtschaft hatte begeistern können und körperlicher Arbeit nur allzu gern aus dem Weg gegangen war, glaubte sie doch, dass er – umgeben von Tieren, mitten in der Natur und abgeschieden vom Lärm der Stadt – eine glückliche Kindheit hatte. Es war auch ein entbehrungsreiches Leben gewesen, ohne Frage, aber dennoch beseelt von der Gewissheit, sowohl für die Familie als auch die Tiere und die Felder gut zu sorgen. Ja, sie hatte stets viel zu tun gehabt und teilweise bis zur völligen Erschöpfung geschuftet. Heinrich und sie waren abends todmüde ins Bett gefallen und hatten morgens um fünf Uhr wieder aufstehen müssen, um ihr Tagwerk von Neuem zu

beginnen. Sicher, manches Mal wäre sie am liebsten liegen geblieben. Einfach so. Gern hätte sie einmal nicht arbeiten müssen und freigehabt, ganz so wie andere Leute auch. Das wäre schon schön gewesen. Doch natürlich hätte sie nie einfach so ihre Arbeit Arbeit sein lassen. Dafür war sie viel zu pflichtbewusst gewesen. Ganz abgesehen davon, war es den Tieren auf dem Hof gleichgültig, welcher Wochentag war. Ob nun Dienstag oder Sonntag – sie wollten versorgt werden. Und genau das hatten Gertrud und Heinrich getan, jeden Tag des Jahres und oft auch nachts, wenn eines der Tiere krank war oder eine Sau abferkelte.

Vielelleicht fiel es ihr deshalb auch schwerer als manch anderen hier im Heim, nur rumzusitzen und darauf zu warten, dass der Sensenmann kam und sie holte. Würde es eine Warteschlange geben, in die sie sich einzureihen hatte, sie hätte versucht, einen der vorderen Plätze zu ergattern. Wozu ein sinnloses Dasein fristen, das keinem anderen nützte und letztendlich ihren Sohn doch nur Geld kostete? Nein, das entsprach nicht Gertruds Denken. Sie wurde geboren und hatte ihr Leben gehabt. Nun kamen die anderen nach. Das war eben so. Doch was sie fürchtete, war, ihren Sohn, ihren Hanns, womöglich nicht wiederzusehen.

Morgen war ihr siebenundsiebziger Geburtstag, und seit dem letzten Weihnachtsfest hatte sie nun jeden Tag darauf gewartet, dass es klopfte und ihr Hanns das Zimmer betrat, sich entschuldigend, dass er es nach Weihnachten dieses Mal nicht geschafft hatte. Sie wäre ihm nicht böse, keinesfalls. Sie kannte das ja, wie es war, wenn man vor lauter Arbeit nicht mehr wusste, wo einem der Kopf stand. Doch was, wenn er morgen auch nicht auftauchte? Was, wenn er nie wieder durch die Tür trat, einfach weil sie etwas falsch gemacht hatte und ihn nunmehr nicht interessierte, was mit ihr war und wie es ihr ging? Konnte das möglich sein? Ein be-

klommenes Gefühl machte sich bei diesem Gedanken in ihr breit, und sie versuchte, ihn rasch zu verscheuchen. Nein, ihr Hanns würde kommen. Er war ein guter Sohn. Er würde kommen, ganz bestimmt. Es musste einfach so sein.

1. Kapitel

Holsteinische Straße 23, Berlin-Wilmersdorf

Freitag, 8. April 1977

*Ich bin einfach nur müde und erschöpft.
Am liebsten würde ich überhaupt nicht mehr aufstehen.*

MARIA BORCHARDT

Sie blickte einen Moment lang in den Spiegel, beugte sich dann hinunter zum Waschbecken und benetzte ihr Gesicht wieder und wieder mit kaltem Wasser. Dann trocknete sie es ab und sah erneut in den Spiegel. Frischer wirkte sie nicht.

Egal, wie man es drehte und wendete, sie war in den letzten Monaten um Jahre gealtert. Wenn sie in den Spiegel sah, erinnerte dort nichts mehr an die Frau, die sie noch kurz vor Weihnachten und damit vor dem Selbstmord ihres Mannes gewesen war. Jetzt hatte sie aufgequollene Tränensäcke unter ihren Augen, war blass und hatte gute zehn Kilo abgenommen, was bei ihrer zuvor schon schlanken Erscheinung alles andere als förderlich war. Außerdem war sie seitdem nicht mehr beim Friseur gewesen, sodass sie nun einen breiten grauen Haaransatz hatte, der in ihre ansonsten blon-

den Haare überging und sie einfach nur ungepflegt aussehen ließ. Es war ein reines Trauerspiel, und sie überkam eine Gänsehaut, wenn sie ihr Spiegelbild betrachtete. Also wandte sie sich ab, verließ das Bad und ging über den schmalen Flur zum Wohnzimmer. Dort setzte sie sich auf die Couch und starrte eine Weile vor sich hin. Dann sah sie auf ihre Uhr. In zwei Stunden hatte sie eine Verabredung mit Klaus Schröder, der gestern Abend noch angerufen hatte, um ihr mitzuteilen, dass er nun endlich einen Teil der Akten der Staatsanwaltschaft bekommen hatte und diese mit ihr durchsprechen wollte. Maria wusste nicht, ob sie sich darauf freuen oder davor fürchten sollte, obwohl damit vielleicht endlich etwas Licht ins Dunkel kam und sie so einige Antworten erhalten könnte auf die vielen Fragen, die seit Heiligabend in ihrem Kopf surrten wie Bienen in einer Honigwabe.

Auch wenn mehr als drei Monate vergangen waren, konnte sie nicht begreifen, was wirklich geschehen war. Wer war der Mann gewesen, mit dem sie verheiratet gewesen war und mit dem sie mehr als die Hälfte ihres Lebens verbracht hatte?

Seit die Polizei an Heiligabend an der Tür der Villa Borchardt geklingelt und der Staatsanwalt ihr den Durchsuchungsbeschluss präsentierte, war nichts mehr in ihrem Leben wie zuvor. Sie hatte in dem Moment noch an einen großen Irrtum geglaubt, womöglich sogar an eine Verschwörung, war ihr doch bewusst, dass einem so wichtigen Mann wie Hanns viele nur zu gern ans Leder wollten, sei es aus Neid oder auch anderen Motiven. Sie hatte nicht glauben können, dass auch nur das Geringste dran sei an dem Verdacht, dass Hanns in betrügerische Machenschaften involviert war. Nein, nicht ihr Hanns. Sie hätte ihre Hand für ihn ins Feuer gelegt. Und nun wusste sie, dass sie sich dabei mehr als nur verbrannt hätte.

Alles, was sie in den letzten drei Monaten erfahren hatte, hatte sie den Glauben sowohl an ihren Ehemann als auch fast alle anderen Menschen, die sie kannte, verlieren lassen. Einzig ihr Rechtsanwalt Klaus Schröder hatte ihr sofort Hilfe angeboten, und auch Uschi Rebenstock, ihre Freundin, hatte ihr die Treue gehalten. Alle anderen jedoch sprachen nicht mehr mit ihr, und Maria war zu der überaus bitteren Erkenntnis gelangt, dass fast nichts an dem Leben, das sie über Jahrzehnte hinweg geführt hatte, echt gewesen war.

Sie hatte nur deshalb vermeintlich Freunde gehabt, weil sie beziehungsweise ihr Mann mit Geld um sich geworfen hatte. Und nun, da Hanns' Pleite, seine Betrügereien und in der Folge sein Selbstmord über Wochen das zentrale Thema der Zeitungen gewesen war, schien bis auf Uschi und Klaus niemand sie mehr zu kennen, geschweige denn den Kontakt zu Maria zulassen zu wollen. Sie kam sich vor, als hätte sie eine ansteckende Krankheit.

Klaus Schröder hatte sich in ihrer verzweifelten Lage als wahrer Freund erwiesen. Nicht nur, dass er, als die Polizei die Durchsuchung der Villa vorgenommen hatte, sofort gekommen war und dafür gesorgt hatte, dass alles mit rechten Dingen zuging. Nein, auch als Maria und Hanna aus der Villa ausziehen mussten, da diese genau wie die Autos, der Helikopter und sämtliche Wertgegenstände der Zwangsvollstreckung zum Opfer fielen, hatte Klaus nicht gezögert, ihr und Hanna eine seiner Wohnungen zur Verfügung zu stellen, damit sie erst einmal ein vernünftiges Dach über dem Kopf hatten, bis klar war, wie es weitergehen könnte.

Doch der Zustand, hier in einer von Klaus' Mietwohnungen zu hausen und nicht in der Lage zu sein, auch nur einen Pfennig dafür zu bezahlen, beschämte sie zutiefst.

Im Februar, nachdem sich abgezeichnet hat, dass sich die Er-

mittlungen über viele Monate hinziehen würden und sie mindestens so lange keinen Zugriff auf ihre Konten haben würde und auch sonst keine Möglichkeit, irgendwie an ihr früher zustehende Gelder heranzukommen, hatte Maria sich überwunden und war beim Amt vorstellig geworden, um einen Antrag auf Sozialhilfe zu stellen. Was hätte sie auch anderes tun sollen?

Den Gesichtsausdruck der Sachbearbeiterin würde Maria ihr Leben lang nicht mehr vergessen. Es mochte ja sein, dass das Gesetz vorsah, dass alle Menschen ein Recht auf Unterstützung besaßen, damit eben jeder im Land ein würdiges Leben führen konnte. Doch die Realität, das hatte Maria nun am eigenen Leib erfahren, war eine völlig andere. Voller Verachtung hatte die Sachbearbeiterin sie gefragt, ob es wirklich ihr Ernst wäre, einen solchen Antrag zu stellen und damit nun auch noch den Steuerzahlern schaden zu wollen, nachdem ihr Ehemann zuvor schon halb Berlin betrogen hatte.

Maria hatte nicht gewusst, was sie hierauf hätte erwideren sollen. Also war sie nur aufgestanden und gegangen, ohne den Antrag zu stellen. Danach hatte sie Uschi angerufen, das erste Mal nach all den furchtbaren Vorfällen, und eigentlich hatte sie damit gerechnet, dass diese sofort auflegen würde, wenn sie hörte, wer am anderen Ende der Leitung war. Zwar hatte sie den Namen der Freundin noch nicht in einem der Kommentare der vielen vermeintlichen Freunde gelesen, die sich in den Zeitungen negativ über Hanns und dessen Familie geäußert und voller Häme auf das reagiert hatten, was geschehen war. Doch, so hatte Maria da noch gedacht, hatte womöglich auch nur niemand bei Uschi und der Familie Rebenstock angefragt.

Uschis Reaktion, als Maria deren Haushälterin ihren Namen genannt hatte und die Freundin zu sprechen wünschte, hatte sie überrascht. Uschi hatte ihr sogleich gesagt, wie froh sie sei, dass

Maria sich endlich bei ihr melde, und ihr augenblicklich ihr Mitgefühl ausgesprochen für alles, was sie derzeit zu erdulden hatte. Und Uschi hatte sich entschuldigt, dass sie und ihre Familie nicht bei Hanns' Beerdigung gewesen waren. Dafür gab es jedoch eine einfache Erklärung: Die Rebenstocks waren über die Feiertage und auch noch die zwei Wochen danach verreist gewesen, sodass Uschi von den fürchterlichen Geschehnissen erst erfahren hatte, als sie wieder nach Hause zurückgekehrt war. Da hatte Maria jedoch schon nicht mehr in der Villa gelebt und Uschi somit nicht gewusst, wo sie sie erreichen konnte.

Uschis ehrliche Anteilnahme hatte Maria zu Tränen gerührt, und sie hatte sich fast nicht mehr beruhigen können. Gleich nach dem Telefonat war Uschi zu ihr in die Wohnung gekommen, in der Maria und Hanna vorübergehend lebten, und hatte ihr auch noch mit Geld ausgeholfen, damit sie und ihre Tochter erst einmal über die Runden kämen. Maria hatte es als entwürdigend empfunden, das Geld nicht ablehnen zu können. Sie hatte Uschi versichert, es ihr irgendwie und irgendwann wiederzugeben, auch wenn sie noch nicht wusste, wie sie das anstellen sollte, und die Freundin hatte daraufhin nur erwidert, dass sie sich darüber keine Gedanken zu machen brauche. Doch das tat Maria, auch wenn sie wusste, dass es Uschi wirklich nicht wichtig war.

Kurt, Uschis Ehemann, war durch seine Eisenwarenfabrik zu einem vermögenden Mann geworden, und es fehlte der Familie an nichts. Nun ja, so war es Maria auch jahrzehntelang gegangen, und jetzt saß sie in einer kleinen Drei-Zimmer-Wohnung, ohne Einkommen, ohne Perspektive und auch ohne jegliche Hoffnung, dass es je wieder anders werden würde.

Wieder sah sie auf die Uhr. Es war noch zu früh, sich für den Termin mit Klaus fertig zu machen. Doch andererseits hatte sie

das Gefühl, wahnsinnig zu werden, wenn sie hier weiter herumsaß. Sie stand auf und trat ans Fenster. Dicke Wolken hingen über der Stadt, und bestimmt würde es nachher auch noch zu regnen beginnen. Sie wäre also gut beraten, einen Schirm mitzunehmen. Zwar war sie nur noch ein Schatten der Frau, die sie früher gewesen war, dennoch wollte sie nicht wie ein begossener Pudel aussenhen, wenn sie die Kanzlei betrat.

Maria ging ins Schlafzimmer, öffnete die Tür des Kleiderschranks und zog ein gerade geschnittenes Chanel-Kleid hervor. Sie konnte nur einen kleinen Teil ihrer Garderobe in der Wohnung unterbringen, wahrscheinlich nicht einmal zehn Prozent. Das meiste davon befand sich in den Kartons, von denen drei hier im Schlafzimmer standen und noch zehn weitere in einem Lagerraum, der genau wie diese Wohnung Klaus Schröder gehörte. Auch von Hanna lagerten dort etliche Sachen sowie einige von Holgers Kleidungsstücken, die dieser bei seinem Auszug nicht mitgenommen hatte.

Wohin Hanns' Anzüge gekommen waren, wusste Maria nicht. Sie hatte Klaus gefragt, ob er wüsste, wo man so etwas hingeben könnte, damit es womöglich anderen Menschen helfen würde, und dieser hatte sich darum gekümmert.

Maria wusste, dass ihre Pelzmäntel genau wie der Rest ihrer Garderobe nicht von der Polizei beschlagnahmt worden waren, weil Klaus als ihr Rechtsanwalt dagegen Einspruch erhoben und damit Erfolg gehabt hatte. In den letzten Tagen hatte sie immer häufiger darüber nachgedacht, ob sie ihre Pelzmäntel nicht irgendwie zu Geld machen könnte. Genau wie ihren Schmuck, der gewiss einiges an Wert hatte. Sie war froh über diese Gedanken, war es doch das erste Mal seit Wochen, dass zumindest so etwas wie ein ansatzweiser Plan in ihrem Kopf entstanden war. Denn

seit den schrecklichen Ereignissen an Heiligabend, hatte sie sich einfach nur machtlos und ausgeliefert gefühlt.

Sie zog sich an, ging ins Bad und machte sich zurecht. Kurz überlegte sie, eine Sonnenbrille aufzusetzen, um so ihre geschwollenen Augen zu verstecken. Doch das kam ihr bei dem wolkenverhangenen Himmel da draußen absurd vor. Also legte sie Make-up auf, um so die Tränensäcke ein wenig zu kaschieren und mit reichlich Rouge auch ein wenig Farbe in ihr blasses Gesicht zu zaubern. Doch weder das noch die dick aufgetragene Mascara oder der Lippenstift halfen, ihr zumindest wieder eine gewisse Ähnlichkeit mit der Frau zu verleihen, die sie noch vor einigen Monaten gewesen war. Sie band ihre Haare zu einem straffen Knoten, auch wenn sie früher ihre Haare stets offen getragen hatte. Zwar wusste sie, dass sie diese Frisur vermutlich noch älter und verzagter erscheinen ließ. Doch so sah es wenigstens so aus, als hätte sie insgesamt graue Haare. Denn irgendwie war diese gerade Kante auf ihrem Kopf, die blond und grau trennte, so etwas wie ein Symbol für sie geworden, wie eine Abgrenzung, wann ihr Leben noch in Ordnung gewesen und ab wann alles aus dem Ruder gelaufen war. Und genau diesen Bruch wollte sie nicht sehen und schon gar nicht zeigen. Lieber sah sie aus wie ihre Lehrerin in der fünften Klasse, die einen ebenso strengen Knoten getragen hatte.

Sie seufzte, als sie fertig war und in den Spiegel blickte. Dann winkte sie ab, ging in den Flur, zog ihren Mantel über, nahm ihre Handtasche und verließ die Wohnung.

Es kostete sie Überwindung, auf die Straße zu treten. Auch wenn sie wusste, dass das vollkommener Unsinn war, hatte sie immer dann, wenn sie rausging, das Gefühl, als würden alle sie anstarren. Es waren nicht wirklich die Blicke der Passanten, denn tatsächlich schien sie überhaupt niemand zu beachten. Es war einfach ihr

schlechtes Gewissen, weil ihr Mann mit seinem Handeln so vielen Menschen geschadet hatte. Sie schämte sich für alles, was geschehen war, so sehr, dass sie es nicht in Worte hätte fassen können.

Es begann zu regnen. Natürlich, sie war wieder einmal so in Gedanken gewesen, dass sie nun doch den Schirm vergessen hatte. Also ging sie noch einmal zurück, holte ihn und setzte dann ihren Weg fort. Bis zur Pommerschen Straße, in der sich Klaus' Kanzlei befand, waren es gute zwölf Minuten zu Fuß. Ihren Audi besaß sie nicht mehr, ebenso wenig wie man Hanna ihren BMW gelassen hatte, waren doch diese und auch die anderen Fahrzeuge auf Hanns' Immobilienfirma zugelassen gewesen und somit gepfändet worden. Maria hatte keine Ahnung, ob auch Holgers Auto beschlagnahmt worden war, hatte sie doch sehr wenig Kontakt zu ihrem Sohn und wusste nicht einmal, wo dieser derzeit lebte. Hanna hatte nur Andeutungen gemacht, dass der Bruder die meiste Zeit inzwischen bei seiner neuen Freundin verbrachte. Wer genau diese war, hatte Hanna nicht gesagt. Doch etwas an der Art, wie ihre Tochter ihr das mitgeteilt hatte, hatte Maria aufhorchen lassen. Offenbar mochte Hanna die neue Freundin ihres Bruders nicht, auch wenn Maria den Grund dafür nicht kannte. Vielleicht hatte diese sich negativ über Holgers Vater oder eben auch den Rest seiner Familie geäußert. Das wäre durchaus möglich, wusste doch jeder in ganz Berlin von dem Skandal. Doch Maria hatte im Moment weder den Kopf, sich über Holgers Freundin Gedanken zu machen, noch die Nerven. Sie war schon froh, wenn sie einigermaßen durch den Tag kam.

Maria hielt den Kopf gesenkt, während sie durch die Straßen Berlins schritt. Der Schirm, den sie immer so hielt, dass sie nur knapp darunter auf den Gehweg sehen konnte, gab ihr ein gewisses Gefühl von Schutz. Denn es machte ihr zu schaffen, wenn die

Leute ihr ins Gesicht sehen konnten, hatte sie doch immer den Eindruck, etwas Anklagendes in deren Blicken zu finden.

Sie schüttelte den Regenschirm aus, bevor sie die Kanzlei Schröder, Blumfeldt & Partner betrat und stellte ihn dann in den Ständer direkt am Eingang, damit er dort trocknen konnte und nicht den Boden durchnässte. Dann ging sie zum Empfangstresen.

»Guten Tag, Fräulein Meier. Ich habe einen Termin bei Herrn Schröder.«

»Guten Tag, Frau Borchardt«, grüßte die Angestellte freundlich, mit der Maria in letzter Zeit oft sowohl persönlich als auch am Telefon gesprochen hatte. »Bitte, nehmen Sie doch kurz Platz. Ich gebe Herrn Schröder Bescheid.«

»Danke.« Maria öffnete ihren Frühjahrsmantel und setzte sich. Im Grunde war der Mantel ein wenig zu dünn für das Wetter, doch zum einen waren die meisten ihrer Mäntel, die geeigneter gewesen wären, in den Kartons verstaut, und zum anderen hatten diese meist irgendwelche Pelzkragen oder ähnlich teuren Zierrat, sodass sie weit mehr nach Geld aussahen als dieser schlichte helle Übergangsmantel. Und Maria widerstrebt es, die Kleidung, die ihrem damaligen Status gut zu Gesicht gestanden hatte, in ihrer derzeitigen Lage aber mehr als unpassend war, zu tragen. Sie war nun einmal keine reiche Frau mehr, ganz im Gegenteil. Sie hatte nichts Eigenes und musste sich das Geld, von dem Hanna und sie lebten, auch noch leihen. Zwar trug sie noch immer ihre teuren Chanel-Kleider und -Kostüme – schließlich musste sie ja irgendetwas anziehen –, aber einzig aus dem Grund, dass sie einfach nichts Schlichteres besaß und keinen Pfennig erübrigen konnte, sich etwas anderes zu kaufen.

»Maria, wie schön.« Klaus war in den Wartebereich getreten, ging auf Maria zu, die sich erhob, und gab dieser rechts und links zur Begrüßung einen Kuss auf die Wangen.

»Ich freue mich, dich zu sehen, Klaus.«

»Komm bitte.« Er deutete in die Richtung, aus der er gekommen war und in der sich sein Büro befand. »Einen Kaffee oder lieber etwas anderes?«

»Ein Kaffee wäre wunderbar«, sagte Maria, und Fräulein Meier, die wieder an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt war, nickte so gleich.

»Schwarz, ohne Milch oder Zucker«, erinnerte sich die Rechtsanwaltsgehilfin und lächelte. Maria warf ihr einen dankbaren Blick zu. Sie beide hatten vor einigen Monaten keinen besonders guten Start gehabt, weil Maria an diesem Tage aufgebracht gewesen war und in der Absicht, mit Klaus Schröder über eine mögliche Scheidung von Hanns zu sprechen, unangemeldet in der Kanzlei aufgetaucht war. Sie hatte die Kanzleiangestellte seinerzeit recht grob zurechtgewiesen, was sie heute bereute. Doch tatsächlich hatte Fräulein Meier es ihr nicht nachgetragen und behandelte Maria auch heute mit einer absoluten Freundlichkeit, was Maria im Hinblick darauf, wie sehr sich ihre gesellschaftliche Position seit der damaligen Begegnung verändert hatte, hoch anrechnete. Ja, sie hatte sogar das Gefühl, dass Fräulein Meier sie mochte. Es sprach für die Rechtsanwaltsgehilfin, dass sie Maria nicht wie so viele andere die Verachtung darüber spüren ließ, wie tief sie doch gesunken war.

»Für mich bitte auch«, wandte sich Klaus nun an Fräulein Meier. »Und irgendwelche Kekse«, bat er dann noch, worauf Fräulein Meier nickte und dann über das Telefon die Bestellung an eine andere Mitarbeiterin im Büro weitergab.

»Bitte«, sagte Klaus und ließ Maria den Vortritt. Sie kannte den Weg ins Büro ihres Rechtsanwalts inzwischen wahrlich gut genug.

In Klaus' Büro angekommen, nahm dieser ihr den Mantel ab und hängte ihn an seine Garderobe. Dann rückte er ihr den Stuhl

vor seinem Schreibtisch zurecht und wartete, bis Maria sich gesetzt hatte. Erst danach ging er selbst um seinen Schreibtisch herum und nahm Platz.

»Wie geht es dir?«, fragte er und lächelte sie an.

Maria senkte den Blick. »Gut, danke«, gab sie zurück. Klaus kannte sie inzwischen gut genug, um zu wissen, dass sie ihm bei dieser Lüge nicht in die Augen sehen wollte.

»Ich hoffe, dass bei dir auch alles in Ordnung ist?«, fügte sie höflich hinzu.

Er nickte nur, legte den Kopf schräg. Dann klopfte es, und eine Mitarbeiterin betrat mit einem Tablett das Büro. Sie grüßte, stellte einen Keksteller, Tassen und eine silberne Isolierkanne auf dem Tisch ab. Dann verließ sie wieder das Büro, nachdem sowohl Maria als auch Klaus ihr gedankt hatten.

Klaus schenkte erst Maria und dann sich ein. Dann hielt er ihr den Keksteller hin. »Bitte, greif doch zu.«

»Nein danke. Ich habe keinen Appetit.« Sie lächelte Klaus an.

»Hast du heute überhaupt schon etwas gegessen?«, fragte er besorgt.

»Aber ja, gewiss doch«, log Maria, die noch keinen Bissen heruntergebracht hatte. Es fiel ihr von Tag zu Tag schwerer, überhaupt etwas zu essen. Genau genommen nahm sie nur dann etwas zu sich, wenn Hanna ausnahmsweise zum Essen zu Hause war. Doch das war nicht oft der Fall. Und wenn niemand zugegen war, sah Maria keinen Grund, sich zum Essen zu zwingen.

»Du weißt, wie sehr ich dich respektiere, Maria. Und ich möchte dir keinesfalls zu nahe treten. Doch allein in der Woche, die wir uns jetzt nicht gesehen haben, hast du noch einmal abgenommen. Ich mache mir wirklich große Sorgen um dich.«

»Das ist nicht nötig. Ich esse später etwas. Versprochen.«

Klaus senkte den Blick, seufzte und stellte den Keksteller wieder ab.

»Also«, begann er dann. »Ich habe, wie ich dir sagte, nun einige der Akten zur Einsichtnahme erhalten.«

Maria sah auf die rote Mappe, die zugeschlagen vor ihm lag.
»Ist sie das?«, fragte sie.

»Ja.« Klaus nickte. »Diese und«, er deutete auf die Stapel neben seinem Schreibtisch, »die dort auch. Und das ist nur ein Teil.«

»Wie bitte?« Maria war aufgestanden und beugte sich über den Tisch, um die Aktenberge in Augenschein zu nehmen. »In all den Akten geht es um Hanns?«

»Ja, und bei der Staatsanwaltschaft sind noch weit mehr. Es wird dauern, das alles durchzuarbeiten.«

Maria setzte sich wieder und legte die rechte Hand auf ihre Brust. Sie war froh, dass sie den Keks abgelehnt hatte, denn nach diesem Schrecken wäre er ihr bestimmt wieder hochgekommen.

»Ist das üblich in ...«, sie zögerte, »in solchen Verfahren?«

»Ja, absolut üblich. Du musst dir darüber keine Gedanken machen.«

»Aber, wieso werden denn diese Fälle überhaupt noch bearbeitet?«, empörte sie sich. »Schließlich ist Hanns tot und«, sie zuckte die Schultern, »nun ja, ich meine, gegen wen wird denn jetzt noch ermittelt?«

Klaus seufzte. »Ich hätte es dir gern ein wenig schonender beigebracht, doch wenn du so direkt fragst, muss ich dir bedauerlicherweise mitteilen, dass die Ermittlungen sich nun gegen dich richten.«

»Was?« Maria glaubte, ihr würde das Herz aus der Brust springen. »Gegen mich? Ich habe aber doch gar nichts getan.«

»Nun ja, grundsätzlich nicht«, stimmte der Rechtsanwalt zu.
»Doch unter manchen Verträgen ist auch deine Unterschrift.«

»Meine?« Maria schüttelte heftig den Kopf. »Das kann nicht sein. Ich habe keine Verträge mit irgendjemandem gemacht.«

»Das stimmt so leider nicht«, korrigierte Klaus. Er hob abwehrend die Hände. »Doch reg dich bitte nicht auf. Ich werde mich um alles kümmern.«

»Was meinst du damit, dass ich mich nicht aufregen soll?« Sie setzte sich weiter vor. »Gerade hast du mir gesagt, dass ein Strafverfahren gegen mich im Gange ist. Und da soll ich mich nicht aufregen?«

»Ganz recht«, erwiederte er vollkommen ruhig. »Denn genau genommen können wir der Staatsanwaltschaft dankbar dafür sein, dass sie auf diese Papiere gestoßen ist. Denn einiges davon war auch mir nicht bekannt.«

»Ich verstehe nicht, was du meinst, Klaus.«

Er schlug die Akte auf. »Sagt dir die M. Borchardt Immo GmbH etwas?«

»Nein.«

»Nun, das ist, um es kurz zu machen, dein Unternehmen. Diese GmbH und die M.B. Verwaltungen GmbH. Von beiden Firmen bist du die alleinige Geschäftsführerin.«

»Das kann nicht sein«, widersprach Maria und streckte Klaus auffordernd die Hand entgegen, damit er ihr die Akte reichte. Dieser stand auf, kam zu ihr herum und legte ihr die Unterlagen auf den Schoß. »Siehst du, hier.« Er fuhr mit dem Finger einige Zeilen entlang, in denen die vorgenannten Firmen und die alleinige Vertretungsberechtigung aufgeführt waren.

»Die Firmen wurden bereits vor sechzehn Jahren gegründet und auf dich eingetragen. Hanns hatte lediglich Kontovollmachten.«

Maria wurde schlecht.

»Ihr habt die Verträge damals bei dem Notarkollegen Vogelsang gemacht, erinnerst du dich?«

»Nein.«

»Der alte Vogelsang ist bereits vor sieben Jahren gestorben, sodass wir ihn hierzu nicht mehr befragen können. Doch im Grunde ist das auch gar nicht erheblich.«

»Es ist nicht erheblich? Aber wenn dieser Notar nicht mehr Auskunft geben kann, dann kann ich doch gar nicht beweisen, dass ich damit nichts zu tun hatte.« Maria spürte die Verzweiflung in sich aufsteigen.

»An der Eintragung der Firmen ist nicht zu rütteln«, stellte der Rechtsanwalt nüchtern fest. »Und das würden wir auch ohnehin nicht tun. Du bist die alleinige Geschäftsführerin, und es ist absolut wichtig, dass du genau das auch sagst, solltest du zu einer Vernehmung vorgeladen werden, wovon ich fest ausgehe.«

»Wie bitte? Bist du wahnsinnig? Warum sollte ich so etwas behaupten?«

»Ganz einfach: Weil die beiden Firmen keinerlei krumme Geschäfte gemacht haben, soweit ich es beurteilen kann.«

»Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr«, stöhnte Maria ermattet.

»Das kann ich mir vorstellen«, erwiderte Klaus, und es lag Bedauern in seiner Stimme. Er nahm Maria die Akte wieder ab und setzte sich ihr gegenüber an seinen Schreibtisch.

»Es ist so, Maria, dass Hanns ein ganzes Konstrukt an Firmen errichtet hat. Von einem Teil der Unternehmen wusste ich, von anderen, die ich in den Akten entdeckt habe, hatte ich auch noch nie gehört. Die Hauptfirma war die HB Immobilien, quasi die Mutter all seiner Firmen. Die anderen waren Unterfirmen, insgesamt handelt es sich um zweiundzwanzig Firmen.«

»Zweiundzwanzig?«, echte Maria, die glaubte, sich verhört zu haben.

»Ganz recht. Doch die M. Borchardt Immo GmbH sowie die M.B. Verwaltungen GmbH sind ausgegliedert und die einzigen Firmen, die nicht Hanns gehörten. Wie gesagt, für diese beiden hatte er lediglich Bankvollmachten.«

»Und mit diesen Firmen hat er dann in meinem Namen Leute betrogen?«

»Das ist es ja. So wie es aussieht, nicht. Die M. Borchardt Immo GmbH ist Eigentümerin eines Mietshauses, das wiederum durch eine von Hanns' Firmen gebaut wurde. Hiernach hat deine Firma, wenn man es so sehen will, die Rechnungen an Hanns' Firma vollständig beglichen, und sodann hat die M.B. Verwaltungen GmbH die monatliche Abwicklung der Mieteinnahmen, Abrechnungen und alles Mögliche übernommen.«

»Es tut mir leid, Klaus, ich kann dir nicht folgen.«

Er sah sie mitfühlend an. »Natürlich nicht.« Er deutete auf den Kaffee. »Trink erst mal. Oder möchtest du vielleicht etwas Stärkeres?«

»Nein danke.« Maria schüttelte den Kopf.

»Die beiden Firmen«, sagte Klaus nun, »die auf deinen Namen eingetragen sind, sind sauber. Sie haben bis auf einen kleinen Restkredit von nicht einmal fünftausend Mark keine Verbindlichkeiten, doch das Mietshaus gehört dir. Hanns hat die Firmen wohl damals mit der Intention gegründet, ein paar Steuern zu sparen, indem er Rechnungen von der einen an die andere Firma ausgestellt hat. Aber das ist vollkommen legal und gängige Praxis.«

»Und was soll das bedeuten?«

»Nun ja, die schlechte Nachricht ist, dass die Staatsanwaltschaft bei ihren Ermittlungen gegen Hanns auf diese beiden Firmen ge-

stoßen ist und somit nachweisen kann, dass du zumindest ansatzweise in seine Geschäfte Einblick hattest.«

»Aber das stimmt doch gar nicht«, versuchte Maria, sich zu verteidigen.

»Laut diesen Unterlagen schon. Aber«, er hob den rechten Zeigefinger, »es bedeutet eben auch, dass du nicht ohne etwas da-stehst.«

»Aber das wird doch alles auch von der Staatsanwaltschaft oder von all den Leuten, denen Hanns Geld schuldete, beschlagnahmt werden«, wandte sie ein.

»Nein, wird es nicht. Aus welchem Grund denn auch? Zunächst sind alle Konten eingefroren, klar. Doch an das hier«, er tippte mit dem Zeigefinger auf die Akte, »werden die nicht ran-kommen.«

»Ich habe denen aber doch schon erklärt, dass ich nichts mit Hanns' Geschäften zu tun hatte und überhaupt nichts darüber weiß«, brachte Maria mit Verzweiflung in der Stimme hervor.

»Und das stimmt ja auch. Denn das hier«, wieder tippte er auf die Akte, »hat überhaupt nichts mit Hanns' Geschäften zu tun. Du bist die alleinige Geschäftsführerin zweier vollkommen legaler Firmen, die mit nur einem überaus geringen Kreditbetrag belastet sind. Zumindest, wenn Hanns die Firmen nicht noch anderweitig verschuldet hat, was ich in jedem Fall herausfinden muss, bevor wir Weiteres unternehmen.« Er sah sie eindringlich an. »Kannst du dich erinnern, irgendwelche Kreditunterlagen für diese Firmen unterschrieben zu haben, Maria?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich meine, ich weiß es nicht. Immer, wenn Hanns mir etwas vorgelegt hat und erklärte, dass er hier eine Unterschrift brauchte, weil bei manchen Sachen die Ehefrau eben auch mitunterzeichnen müsste, dann habe ich ein-

fach unterschrieben.« Ihr traten Tränen in die Augen. »Ich war so unglaublich dumm und naiv. Was immer Hanns mir sagte, habe ich geglaubt.«

»Es ist keine Dummheit, wenn man dem Menschen, mit dem man verheiratet ist, vertraut, Maria.« Klaus fasste über den Tisch und legte seine Hand auf ihre.

»Ich brauche eine Vollmacht von dir, damit ich Einsicht in die Konten dieser beiden Firmen nehmen und mich schlaumachen kann. Wenn es wirklich nicht mehr dazu gibt, als in diesen Akten steht, wärst du gut beraten, dich um diese Firmen zu kümmern und alles daranzusetzen, damit du vollständigen Zugriff darauf bekommst.«

»Aber ich habe doch überhaupt keine Ahnung von dem, was man in einer solchen Firma zu tun hat«, widersprach Maria.

»Es gibt genug Leute, die wir mit ins Boot holen können und die sich gern einer solchen Aufgabe widmen.« Er suchte ihren Blick. »Begreifst du denn nicht, Maria, das ist deine Chance, wieder auf die Beine zu kommen. Ich habe dir ja gesagt, dass die Lebensversicherung deines Mannes ganz sicher nicht einen einzigen Pfennig bezahlen wird. Er hat sich vor den Augen zweier Polizisten umgebracht. Daran wird nicht zu rütteln sein, und in der Police steht ganz eindeutig, dass die Versicherung in einem solchen Fall nicht zur Leistung verpflichtet ist. Aber das hier könnte dir helfen, Maria.«

Sie fühlte sich schon wieder so erschöpft, dass sie das Gefühl hatte, jeden Moment umzukippen. »Es wäre nicht richtig«, entschied sie dann.

»Was wäre nicht richtig?«

»Mich zu bemühen, an diese Firmen heranzukommen. Wenn dort wirklich noch Geld zu holen sein sollte, und sei es auch nur

eine geringe Summe, dann steht es mir nicht zu. Hanns hat so viele Menschen betrogen. Es ist ihr Geld, nicht meines.« Sie schluckte. »Ich werde irgendeinen Weg finden, dir das, was ich dir für die Wohnung und den Lagerraum schulde, zurückzuzahlen, Klaus. Glaub mir, ich bekomme das hin.«

Klaus schüttelte den Kopf. »Du denkst doch nicht allen Ernstes, dass es mir auch nur einen Augenblick lang darum geht?« Er zog die Stirn in Falten. »Maria, Hanns hat nicht nur die Banken und Politiker belogen und betrogen, sondern auch dich.« Er räusperte sich. »Und zwar in jeglicher Hinsicht. Er war nicht der Mann, den du zu kennen glaubtest. Und ich habe mich genau wie all die anderen auch lange von ihm blenden lassen.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Du hast es gewusst, nicht wahr?«

»Was meinst du?«

»An meinem Geburtstag«, erinnerte sie ihn. »Da hast du mir gesagt, dass ich auf gar keinen Fall etwas unterschreiben soll, das Hanns mir vorlegt. Du hast versucht, mich zu warnen.«

»Ich gebe zu, dass ich da schon einiges geahnt habe.«

»Seit wann?«

»Erst ... ein paar Wochen vor deinem Geburtstag.«

»Und weshalb?«

Klaus nahm seine Tasse zur Hand, lehnte sich zurück und trank einen Schluck. »Ich denke, weil offensichtlich war, dass Hanns mir keinen vollständigen Einblick in seine Geschäfte geben wollte. Nicht dass er das gemusst hätte. Aber meiner Erfahrung nach sind ehrliche Leute froh, wenn ein Rechtsanwalt noch einen Blick auf Papiere und Verträge wirft, wenn er zur Verfügung steht. Und Hanns wusste ja, dass er sich voll und ganz auf mich hätte verlassen können. Doch er war seit einiger Zeit sehr darauf bedacht,

mich nur so viel sehen zu lassen, dass ich mir kein Gesamtbild machen konnte. Er hat mir immer nur einige Papiere vorgelegt, mich isoliert Verträge vorbereiten lassen.«

»Was meinst du mit isoliert?«

»Nun ja, wie in dem Fall mit Lea Stern, der ja auch durch die Presse ging. Ich habe auf Hanns' Wunsch hin die Kaufverträge für die Grundstücke und die Gebäude vorbereitet. Doch die Abwicklung, also die Beurkundung und die Zahlungen, wollte Hanns selbst in die Hand nehmen. Im Nachhinein, da alles aufgeflogen ist, weiß ich natürlich, weshalb. Lea Stern hatte nie vor, an Hanns zu verkaufen, und er hat alles nur fingiert, um an die Kredite der Bank zu kommen.«

»Aber warum?« Maria spürte, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen. »Warum hat er das getan? Er hätte doch einfach aufhören können. Was sollten all die Lügen schon bringen?«

»Er wollte sein Gesicht nicht verlieren«, mutmaßte Schröder. »Hanns hatte sich da in etwas verrannt. Sein Lebensstil und das, was er an Geld verdiente, passten nicht mehr zusammen.«

»Ich komme mir vor, als wäre mein ganzes Leben eine Lüge«, stieß Maria heiser hervor. »Ich wusste immer, dass Hanns das Geld unglaublich wichtig war, vermutlich sogar wichtiger als seine Familie, auch wenn ich dies nie wahrhaben wollte. Aber irgendwie habe ich es stets geahnt. Doch ich dachte, dass es ihm deshalb so von Bedeutung war, weil er so viel dafür gearbeitet hat und das behalten wollte, was er hatte.« Sie schüttelte den Kopf. »Dabei hatte er doch eigentlich gar nichts. Es war ein wirres Konstrukt aus Lügen und noch mehr Lügen, nichts weiter.«

»Du musst das hinter dir lassen, Maria«, riet Klaus nun. »Du hast das Ganze nicht zu verantworten, und es nützt nichts, wenn du dich damit quälst.«

»Ach nein? Und wie soll ich mit den anklagenden Blicken fertigwerden, die die Menschen mir zuwerfen?«

»Sie werfen dir diese Blicke zu, weil sie es bei Hanns nicht mehr können«, entgegnete der Rechtsanwalt. »Doch du hast nichts verbrochen, und seit Hanns' Tod muss ich zuschauen, wie du von Woche zu Woche immer weniger wirst. Du hast nur dieses eine Leben, Maria, und es ist an der Zeit, wieder nach vorn zu blicken. Und wenn du es schon nicht für dich tun willst, dann tu es wenigstens für Hanna.«

»Ich habe das Gefühl, dass sie ganz gut ohne mich zurechtkommt. Auch wenn wir in einer Wohnung leben, bekomme ich sie kaum zu Gesicht. Sie geht morgens zur Arbeit und kommt meist erst spät am Abend heim.«

»Weshalb das? Was macht sie nach der Arbeit?«

»Sie hat einen Liebsten, weißt du? Und im Gegensatz zu meinen vermeintlichen Freunden, die sich bis auf Uschi allesamt von mir abgewandt haben, seit das alles geschehen ist, scheint der junge Mann an Hanna festzuhalten.« Maria seufzte. »Ich gönne es ihr ja. Doch mir fällt in deiner Wohnung die Decke auf den Kopf, und ich weiß einfach nicht, was ich machen soll. Ich habe wegen all dieser Betrügereien von Hanns ein so schlechtes Gewissen, dass ich kaum mehr klar denken kann.«

»Ich weiß, was du tun kannst und tun solltest.«

»Ach ja? Und das wäre?«

»Kämpfen, verdammt noch mal. Stell dir diese Sache als ein Architekturprojekt vor. Du stehst vor einer Ruine, und es ist deine Aufgabe, daraus wieder ein Haus zu bauen, das stabil, formschön und funktional ist. Und an dem du endlich wieder Freude haben kannst.«

Maria lächelte. »Du klingst ja mit einem Mal so leidenschaftlich, Klaus«, schmunzelte sie.

»Weil mich deine Lethargie wütend macht«, knurrte er, musste aber selbst schmunzeln. Er tippte mit dem Zeigefinger auf die Akte. »Ich habe hier eine Möglichkeit für dich, dein Leben wieder in den Griff zu bekommen. Und wenn du schon keine Freude darüber empfinden kannst, dann lass mich wenigstens machen. Denn ich habe noch Ehrgeiz, und ich wünschte, ein klein wenig davon auch an dich weitergeben zu können.«

Irgendetwas an der Art, wie er es sagte, berührte Maria. Vielleicht war es, weil sie ihn noch nie zuvor aufbrausend erlebt hatte. Er war stets der ruhige, besonnene Jurist gewesen. Nun jedoch spürte sie, dass es ihm um sie ging. Und das gab ihr ein gutes Gefühl. Wahrscheinlich hatte er recht. Sie hatte jetzt mehr als ein Vierteljahr damit verbracht, in Trauer und Verzweiflung zu versinken. Womöglich war es wirklich an der Zeit, sich aufzuraffen und ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

»Ich mag das Bild, den Schutt eines eingestürzten Gebäudes wegzuräumen und daraus etwas Neues zu bauen«, sagte sie nun.

Wieder griff Klaus über den Tisch und legte kurz seine Hand auf ihre. »Das freut mich.«

»Also gut«, entschied sie. »Lassen wir es auf einen Versuch ankommen. Schließlich habe ich nichts zu verlieren.« Fast übermüttig griff sie sich einen der Kekse und schob ihn sich in den Mund. Als sie hinuntergeschluckt hatte, bat sie: »Erklär mir genau, wie ich vorgehen soll.« Sie deutete auf die Akte. »Aber bitte nicht in deinem Juristendeutsch. Denn sonst, das verspreche ich dir, ist das, was du vor hast, zum Scheitern verurteilt.« Sie lächelte ihn an und nahm sich noch einen Keks. Ein eigenartiges Gefühl machte sich in diesem Moment in ihr breit. War das so etwas wie Kampfgeist, der sich da regte?

2. Kapitel

Kurfürstendamm 42, Berlin-Charlottenburg

Freitag, 8. April 1977

*Ich habe das alles so satt! Es genügt nur noch ein einziger
Kieselstein, der auf mich geworfen wird.
Dann wird der Vulkan in mir ausbrechen.*

HANNA BORCHARDT

»Fräulein Borchardt? Wie weit sind Sie denn mit der Korrespondenz?« Clemens Ziegler war von hinten an ihren Stuhl herangetreten und beugte sich nun über sie, um auf das Blatt zu schauen, das in ihre Schreibmaschine gespannt war. Wie so oft in letzter Zeit kam er ihr nicht nur nah, sondern viel zu nah. Hanna überfiel eine Gänsehaut.

Sie duckte sich, was jedoch nur dazu führte, dass Ziegler sich noch weiter vorbeugte, sodass sein Gesicht nun direkt neben ihrem war, nah genug, um warm seinen unangenehmen Atem zu spüren. Abrupt rückte Hanna auf ihrem Schreibtischstuhl zur Seite, tauchte so unter ihm ab und stand auf. Das reichte jetzt! Sie war die einzige der Angestellten, die noch im Büro war. Wie so oft in letzter Zeit

hatte der alte Ziegler ihr immer noch mehr und mehr Arbeit aufgebrummt und ihr deutlich gemacht, dass diese noch am gleichen Tag fertigzustellen war. Mehr als einmal hatte er ihr unter die Nase gerieben, dass er ihr nur deshalb einen Ausbildungsplatz gegeben hatte, weil er ihrem Vater einen Gefallen schuldete. Nachdem nun ans Licht gekommen war, was für ein Mann Hanns Borchardt in Wahrheit gewesen war, konnte sie froh sein, wie Ziegler sagte, wenn sie ihre Ausbildung in seinem Unternehmen überhaupt noch zu Ende machen durfte.

»Das Schreiben ist gleich fertig«, presste sie gereizt hervor und hatte Mühe, das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken. »Zumindest, wenn Sie mich einfach in Ruhe meine Arbeit erledigen lassen.«

»Das ist ja die Höhe!«, empörte er sich. »So weit kommt es noch, dass ich mir von der Tochter des größten Betrügers von ganz Berlin hier vorschreiben lasse, wie ich meinen Betrieb zu führen habe.«

»Ich habe nicht vor, Ihnen irgendwas vorzuschreiben«, hielt Hanna dagegen, ohne ihren Ton zu entschärfen. »Ich will nur in Ruhe gelassen werden, das ist alles.«

Ziegler kam auf sie zu. Auf Hanna wirkte er bedrohlich. Er hatte so etwas in seinen Augen, ein Funkeln, etwas Verschlagenes, das sie zurückweichen ließ.

»Was bildest du kleines Ding dir eigentlich ein?«, fragte er und kam weiter auf sie zu.

Hanna ging rückwärts, bis sie an den Schreibtisch ihrer Kollegin stieß und nicht weiter ausweichen konnte.

»Bitte, Herr Ziegler, ich möchte das Schreiben fertig machen und dann gehen.« Sie trat einen Schritt zur Seite, um so an ihm vorbeizukommen, doch er spiegelte die Bewegung und hielt sie nun fest.

»Du könntest dich ruhig mal ein wenig erkenntlich dafür zeigen, dass ich dich trotz allem weiter für mich arbeiten lasse.«

Hanna wich zurück, als er mit seinem Gesicht ganz nah vor ihres kam.

»Nein«, sagte sie, so selbstbewusst es ihr möglich war. »Ganz sicher nicht.«

»Das werden wir ja sehen.« Er packte fester zu, versuchte, sie zu küssen. Hanna wand sich, doch sein Griff war wie der einer Schraubzwinge. Er drückte sie weiter zurück, versuchte, sie auf den Schreibtisch zu pressen. Hanna stemmte ihre Arme mit voller Kraft gegen ihn, doch sie spürte, dass es ihr nicht lange gelingen würde, den Abstand zu halten. Ohne noch weiter darüber nachzudenken, versetzte sie ihm einen kräftigen Stoß, doch er hielt sogleich wieder auf sie zu. Da holte Hanna aus und trat ihm mit aller Kraft zwischen die Beine. Ziegler schrie auf, taumelte rückwärts. Sein Gesicht war eine Fratze aus Wut und Schmerz. Hanna preschte an ihm vorbei, griff sich eilig ihre Handtasche, rannte die Stufen hinab und stürmte aus dem Gebäude. Kurz fiel ihr ein, dass sie noch ihre Jacke an der Garderobe bei den Abgängen zum Untergeschoss hatte. Doch keinesfalls wäre sie in diesem Augenblick zurückgegangen. Jacke hin oder her – sie war gerade noch mal so davongekommen.

Sie rannte, so schnell sie konnte, über die Straße. Vor dem *Golden Paradise* war jetzt um kurz nach halb sieben noch nichts los, doch die Tür zum Club stand bereits offen. Hanna lief hinein und rief laut: »Lea! Lea, bist du hier?«

Uwe, einer der Männer, die als Türsteher für Lea arbeiteten und dafür sorgten, dass es im Club auch dann, wenn der Alkoholpegel schon ein gutes Level erreicht hatte, friedlich blieb, kam aus dem hinteren Gang.

»Hallo, Hanna. Lea ist noch oben, müsste aber jeden Moment

kommen.« Er kam auf sie zu. »Alles in Ordnung bei dir?« Er musterte sie.

»Nein«, stieß sie hervor, ging zu den Barhockern und setzte sich. Erst jetzt spürte sie, wie ihre Beine zitterten.

»Hey, was ist denn passiert?«, fragte Uwe, der ihr gefolgt war und nun ihren Blick suchte.

Hanna hätte am liebsten losheulen mögen. Als ob ihr Leben in den letzten Monaten, seit ihr Vater Selbstmord begangen hatte und herausgekommen war, in welchem Ausmaß dieser gelogen und betrogen hatte, nicht schon schlimm genug war, kam nun auch noch das von eben hinzu. Ihren Ausbildungsplatz war sie ganz sicher los.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe länger arbeiten müssen. Und mein Chef, der wollte eben ...«

»Was ist los?« Lea hatte soeben den Club betreten und eilte nun zu Hanna und Uwe herüber. Sie trat vor Hanna und betrachtete sie. »Was ist geschehen?«

»Ich wollte es Uwe gerade sagen«, erklärte Hanna. »Mein Chef hat mir eben zu verstehen gegeben, dass ich nett zu ihm sein sollte, wenn ich weiter dort arbeiten wollte.«

»Hat er dich vergewaltigt?«, fragte Lea geschockt.

Hanna schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe ihm zwischen die Beine getreten.«

»Sehr gut«, lobte Uwe. »Solche Kerle haben nichts anderes verdient. Wenn einer meiner kleinen Schwester so was antun wollte, könnte er froh sein, wenn er noch Eier hat, wenn ich mit ihm fertig bin.«

»Meine Ausbildungsstelle bin ich jetzt los«, sagte Hanna und spürte, wie sich ihr Brustkorb zusammenzog.

»Hoffentlich«, erwiderte Lea. »Dieses Mal konntest du die-

sem widerlichen Kerl entkommen. Doch glaub nur nicht, dass das immer so glimpflich ausgehen würde. Pfeif auf die Ausbildungsstelle. Du darfst da nie wieder hin, hörst du?«

Viktor, der genau wie Uwe im Club arbeitete, kam in diesem Moment zur Tür herein und sagte: »N'Abend.« Die anderen nickten ihm nur zu, worauf Viktor sich zu ihnen gesellte.

»Was'n los?«

»Hannas Chef hat versucht, sie zu vergewaltigen«, brachte Lea es auf den Punkt.

»Was?« Viktor machte eine Faust und boxte sie gegen seine andere Hand. »Wo ist das Schwein? Den mach ich fertig.«

Hanna musste lächeln ob der Reaktionen, die eben zunächst Uwe als auch jetzt Viktor auf den Vorfall zeigten.

»Das ist lieb«, sagte Hanna und sah dann zu Lea. »Einmal muss ich noch dorthin zurück«, seufzte sie und zuckte mit den Schultern. »Meine Jacke ist noch da. Am besten frage ich meinen Bruder, ob er mitkommt, wenn ich sie hole. Und auch das nur, wenn das ganze Büro voll ist.«

»Wie lange ist es her, dass das passiert ist?«, fragte Lea.

»Gerade eben. Ich bin sofort hier rübergerannt.«

»Dann ist der Kerl wahrscheinlich sogar noch da, oder?«

»Möglich«, antwortete Hanna. »Ich weiß es nicht.«

»Was meint ihr? Wollen wir nicht einfach mal alle zusammen nach drüben gehen und sehen, ob er noch da ist?« Lea sah von Uwe zu Viktor. Beide nickten.

»Nein, Lea. Ich will keinen Ärger«, widersprach Hanna.

»Nun, er aber offenbar schon. Ich bin es so leid, dass es immer wieder Kerle gibt, die es auf diese Weise versuchen, und ebenso bin ich die jungen Mädchen leid, die sich wegducken und so tun wollen, als wäre nichts geschehen.«

»Aber was willst du denn dort?«, fragte Hanna und schluckte, obwohl sie zugeben musste, dass ihr der Gedanke gefiel, dem alten Ziegler mal ordentlich Angst einzujagen.

»Wie du sagtest«, meinte Lea. »Du hast noch deine Jacke da. Und wenn er den Tritt in seine Weichteile noch nicht richtig ge-deutet haben sollte, wäre es gut, wenn du deine Kündigung bei ihm noch mal vor Zeugen mündlich wiederholst.« Lea sah Hanna an. »Oder hast du etwa vor, die Ausbildung trotz dem, was geschehen ist, noch durchzuziehen?«

Hanna überlegte nur einen Wimpernschlag, dann schüttelte sie heftig den Kopf. »Nein! Auf gar keinen Fall will ich je wieder Gefahr laufen, allein mit diesem Widerling in einem Büro zu sein.«

»Bravo«, sagte Lea und dann: »Kommt! Wollen wir doch mal sehen, was der widerliche alte Sack zu sagen hat.«

Zu viert verließen sie den Club, und Uwe schloss ab. Dann gingen sie quer über die Straße bis zu dem Übersetzungsbüro, in dem Hanna arbeitete, oder besser, gearbeitet hatte.

Hanna fasste den Türgriff und musste feststellen, dass sie ein wenig zitterte.

»Geh allein rein, und lass die Tür ein wenig offen stehen. Mal sehen, wie er sich benimmt. Wir sind direkt hier hinter dir«, forder-te Lea.

Hanna nickte und tat, wie ihr geheißen. Kaum dass sie die Tür geöffnet hatte, drehte Ziegler, der mit dem Rücken zu ihr gestanden hatte, sich um.

»Na, sieh mal an, wer da zurückkommt«, presste er wütend hervor. »Hast du's dir also anders überlegt, ja. Kluges Mädchen. Schließ ab, und dann kannst du's wiedergutmachen.«

»Ich werde gar nichts wiedergutmachen. Ich will nur meine Jacke holen«, entgegnete Hanna und wollte noch etwas hinzufü-

gen, als er bereits wieder einen Schritt auf sie zumachte. Sie wich zurück, doch hierbei prallte sie gegen Uwe, der in diesem Moment die Tür aufgerissen hatte und hereingestürmt war. Er schob Hanna beiseite und schoss geradezu an ihr vorbei auf Ziegler zu, dessen Augen sich erschrocken weiteten.

»Du kleiner ekelhafter Wichser!«, brüllte Uwe und packte ihn am Kragen. »Junge Mädels willst du dir greifen, ja?«

»Halt!«, befahl Lea, als Uwe schon ausholte, um Ziegler einen Faustschlag zu verpassen. Viktor hatte sich neben Hanna gestellt und schob diese nun ein wenig hinter sich. Für Hanna hatte es etwas geradezu Rührendes an sich.

»Wer sind Sie? Was wollen Sie? Überfall! Hilfe!«, schrie Ziegler.

Lea ging auf ihn zu und brachte nun ihr Gesicht ganz nah vor seines. »Überfall? Hilfe? Wirklich? Setzt sich so ein Vergewaltiger zur Wehr, ja?«

»Ich bin kein Vergewaltiger. Die kleine Schlampe lügt.«

»Nenn sie noch einmal Schlampe, und mich hält keiner mehr zurück«, knurrte Uwe.

»Herr Ziegler. Sie heißen doch Ziegler, nicht wahr?«, fragte Lea.

»Allerdings.«

»Nun gut, Herr Ziegler, dann will ich Ihnen jetzt etwas sagen. Männer wie Sie sind wirklich das Letzte. Vor allem aber gehe ich davon aus, dass Sie das nicht zum ersten Mal versucht haben. Und ich werde sehr gern ein paar Nachforschungen über Sie anstellen, um in Erfahrung zu bringen, ob bereits jemand durch Sie zu Schaden gekommen ist.«

Hanna genoss es zu sehen, dass Ziegler blass geworden war.

»Und wenn sich herausstellen sollte, dass schon andere junge Frauen vorzeitig ihre Ausbildung bei Ihnen beendet haben oder

Ähnliches, werde ich mich mit diesen in Verbindung setzen. Und dann, Herr Ziegler, werde ich alles Material über Sie sammeln und der Polizei übergeben. Haben Sie mich verstanden?«

»Wer sind Sie?«, stieß er hervor.

»Ich bin Lea Stern, und ich kann Kerle wie Sie nicht ausstehen. Mein Club ist gleich dort drüben«, sie deutete mit dem ausgestreckten Arm in Richtung Ausgang. »Und diese beiden Herren hier arbeiten für mich, genau wie einige weitere, die ebenso gut gebaut sind. Wir kommen sehr gerne wieder zu Ihnen, nur kann ich dann für nichts mehr garantieren.«

»Sie drohen mir also?«, begehrte Ziegler auf.

»Selbstverständlich! Und ich versichere Ihnen, dass es keine leeren Drohungen sind. Sie können es sogar als Versprechen ansehen.« Lea blickte ihm fest ins Gesicht, während Uwe den Griff um seinen Kragen noch verstärkte.

»Hanna«, sagte Lea dann. »Hol deine Jacke. Wir wollen gehen.«

Hanna nickte und setzte sich in Bewegung. Obwohl von Ziegler jetzt gewiss keine Gefahr ausging, war Hanna erleichtert, dass Viktor sie zur Garderobe begleitete. Eilig nahm sie ihre Jacke vom Haken, dann kehrten Viktor und sie zu den anderen zurück.

»Ich hab sie«, sagte sie nur.

»Gut. Dann werden wir jetzt gehen, Herr Ziegler. Und wenn Fräulein Borchardt hier ein Zeugnis über ihre geleistete Arbeit wünscht, sollte dies eine reine Lobeshymne sein, haben Sie mich verstanden?«

»Machen Sie bloß, dass Sie rauskommen«, zischte Ziegler.

»Haben Sie mich verstanden?«, wiederholte Lea.

Uwe, der soeben Zieglers Kragen losgelassen hatte, packte erneut zu, dieses Mal jedoch so fest, dass Ziegler um Luft rang.

»Ja, verstanden«, japste er. Uwe hielt ihn noch einen Moment,

holte dann aus und ließ seine Faust direkt vor Zieglers Gesicht schnellen, sodass dieser sich erschrocken wegduckte.

»Es ist wirklich erstaunlich, wie sehr Gewalttäter vor der Gewalt an sich selbst zurückschrecken«, bemerkte Lea in verächtlichem Tonfall. Dann nickte sie Hanna auffordernd zu. »Gehen wir.«

Hanna sah noch einmal zu Ziegler, der ihr einen hasserfüllten Blick zuwarf, dann ging sie von Lea und Viktor gefolgt hinaus.

»Uwe!«, rief Lea und drehte sich noch einmal um. »Lass ihn.«

Hanna bemerkte, dass der Türsteher noch in dem Übersetzungsbüro zurückgeblieben war.

»Mann, hast du ein Glück, dass die anderen hier sind«, hörte sie Uwe nun sagen. Dann gab er sich einen Ruck und kam zu ihnen heraus. Lea legte ihren Arm um Hannas Schulter, als sie zusammen wieder zum Club hinübergingen.

»Möchtest du dich oben in meiner Wohnung ein wenig hinlegen?«, fragte Lea nun. Sie erreichten die andere Straßenseite und blieben vor dem *Golden Paradise* stehen.

Hanna überlegte kurz. Sie wollte nur hier weg und sich am liebsten verkriechen. Ziegler war schon früher unangenehm gewesen, und Hanna konnte sich gut vorstellen, dass Lea mit ihrer Vermutung, dass Ziegler nicht das erste Mal übergriffig geworden war, genau richtiglag. Doch bei ihr hätte er sich etwas in dieser Art vor ein paar Monaten, als ihr Vater noch gelebt hatte, ganz sicher nicht getraut. Ihr Vater war ein Mistkerl gewesen, ja. Auch ein Lügner und Betrüger. Doch für Hanna hatte sein Status, wenngleich dieser nichts als eine Luftblase war, einen gewissen Schutz bedeutet. Und dass ebendieser Schutz nun nicht mehr vorhanden war, ließ Hanna verzweifeln. Hinzu kam, dass nun auch noch ihr Gehalt wegfiel. Ihre Mutter und sie hatten von dem wenigen Geld, das sie

in ihrer Ausbildung als Fremdsprachenkorrespondentin erhalten hatte, ihren Lebensunterhalt bestritten. Die beiden brauchten ja nicht viel. Die Wohnung, in der sie lebten, gehörte Klaus Schröder, und hierfür mussten sie nicht einen Pfennig bezahlen. Sie hatten also nur genug Geld zusammenzubekommen, um sich etwas zu essen zu kaufen, und dafür reichte das Ausbildungsgeld. Nun würde aber auch das wegbrechen. Wovon sollten sie jetzt leben?

»Ich glaube, ich möchte lieber nach Hause«, antwortete Hanna nun auf Leas Frage. »Aber vielen Dank, dass ihr mir geholfen habt.« Sie konnte nicht verhindern, dass ihr die Tränen kamen.

»Na, na«, versuchte Uwe, sie zu beruhigen, und nahm sie in den Arm. »Das wird schon wieder. Ist ja nichts weiter passiert, und ich glaube nicht, dass der dir noch mal zu nahe kommt.«

»Uwe, begleitest du Hanna bitte nach Hause?«, bat Lea.

»Klar. Mach ich.«

Hanna wischte mit dem Handrücken die Tränen ab. »Mein Fahrrad steht dort hinten«, erklärte sie und deutete auf den Fahrradständer in der Nähe des Übersetzungsbüros. »Ich komme schon allein zurecht.«

Lea schüttelte den Kopf. »Du wohnst in der Holsteinischen Straße, richtig?«

Hanna nickte. »Ja, Holsteinische Straße 23.«

»Die kenn ich«, teilte Uwe mit. »Wir holten dein Fahrrad, und ich bringe dich eben zu Fuß dorthin.« Er wandte sich an Lea. »Keine Sorge. Ich werde sie sicher abliefern.«

»Danke«, sagte Lea zu Uwe und trat dann nah an Hanna heran. »Du bist nicht allein, auch wenn es sich manchmal so für dich anfühlen mag.« Lea umarmte sie und suchte dann ihren Blick.

»Ich weiß.« Hanna schluchzte auf. Sie empfand eine Mischung aus Verzweiflung und Dankbarkeit. Einerseits wollte sie wirklich